



«War Craft», die Installation der israelischen Künstlerin Nevet Yitzhak im Kunsthaus Baselland.

Bild: zvg

Als die Videokunst laufen lernte

Die Ausstellung «Nachleuchten – Nachglühen» im Kunsthaus Baselland stellt 14 wegweisende Künstlerinnen und Künstler vor, die von den Fünfzigerjahren bis in die Gegenwart die Videokunst geprägt haben.

Mathias Balzer

Unsere Eltern und Grosseltern haben diesen Moment erlebt: Plötzlich stand eine Kiste im Wohnzimmer, auf deren Mattscheibe bewegte Bilder liefen. Fiktives wie «Ueli, der Knecht», und Reales wie die Ermordung John F. Kennedys wurden greifbar. Noch lange nicht alle Haushalte hatten in den 1950er- und 1960er-Jahren einen Fernseher. Aber es zeichnete sich bereits ab, dass der Siegeszug dieses Mediums unaufhaltsam sein würde.

Parallel dazu entstanden neue Techniken: Satelliten wurden ins All geschossen, erste Computer, gross wie Einzimmerwohnungen, spuckten Berechnungen aus. Die Super-8-Technik und ab den 1970er-Jahren die ersten Videokameras machten so manchen Vater zum Chronisten seines eigenen Familienlebens. Es liegt auf der Hand, dass die Künstlerinnen und Künstler das neue Medium ebenfalls zu thematisieren begannen.

Basel war wichtig für die Videokunst

Wie früh die künstlerische Auseinandersetzung mit Fernsehen und Video begann, das zeigt die Ausstellung «Nachleuchten – Nachglühen», Videoinstallationen und ihre Wegbereiter* im Kunsthaus Baselland. Kuratiert wurde die Schau von der Direktorin Ines Goldbach gemeinsam mit Käthe Walser. Die Basler Videokünstlerin ist selbst eine Pionierin auf diesem Gebiet. Und so zeigt die Ausstellung neben internationalen Künstlerinnen und Künstlern auch einige wichtige Basler Positionen.

Insgesamt 14 Künstlerinnen und Künstler erhalten in der weitläufigen Shedhalle an der Birs viel Raum. Denn es geht den Kuratorinnen – und den Künstlern – nicht einfach darum, bewegte Bilder an Wände zu projizieren. Die Videokunst ist schon seit ihren Anfängen eine installative Kunst, weil die Künstlerinnen und Künstler nicht nur die Möglichkeiten der Bildtechnik und Erzählweise bis an ihre Grenzen ausweiten. Auch die Präsentation der Bilder, Monitore und Kameras generiert neue Formen der künstlerischen Präsentation.

Bereits beim Eintritt in die Ausstellung wird ein weiter zeitlicher Bogen gespannt. Nam June Paik gilt als einer der Wegbereiter der Videokunst. Seine Arbeiten verbinden mit hintergründigem Humor Technik und fernöstliche Philosophie. Seine hier gezeigte «Swiss Clock» aus dem Jahr 1988, eine Installation aus alter Pendeluhr, einer Kamera und drei Monitoren, erinnert den Besucher daran, dass die Zeit vergeht, während man Kunst betrachtet.

Gegenüber lädt eine acht Meter breite Projektion zum Eintauchen in eine Mondlandschaft. Flankiert von flackernden Monitoren, auf welchen Zilla Leutenegger auf dem Dach eines Gebäudes, dem titelgebenden «Forum Hotel», unentwegt «Mamma» ruft. Sie meint damit Mutter Erde und gibt der Sehnsucht nach einem Zuhause in diesem unwirtlichen Universum Ausdruck. Die Arbeit ist Teil eines Mondzyklus, den die Schweizer Künstlerin seit 2002 bearbeitet. Die beiden Werke stehen stellvertretend für das

Konzept dieser schön komponierten Ausstellung: Pioniere und Zeitgenossen treten in einen inspirierenden Dialog.

Überraschende Einblicke in die Anfänge

Eine zentrale Figur für die Entwicklung der Schweizer Videokunst ist René Pulfer. Der in Basel geborene und tätige Künstler und Kurator war Gründer der legendären Videofachklasse an der hiesigen Schule für Gestaltung. Die von ihm gezeigte Arbeit demonstriert augenscheinlich, wie Videokünstler bis ins Innere der Technologie vordringen. Seine von UV-Schwarzlicht beleuchteten, demontierten Monitore stammen von der Überwachungsanlage einer Bank. Die Bilder von Fluren oder Lifttüren, das zeigt die Installation, haben sich über die Jahre ins Glas der Bildschirme eingebrannt.

Ein erstaunliches Werk ist vom Argentinier Julio Le Parc zu sehen. Der heute 93-jährige Künstler baute bereits in den 1960er-Jahren Kisten, die an Fernseher oder Theatermodelle erinnern. Darin brechen sich Lichtstrahlen in verschiedenen, sich bewegenden Mustern. «Schaut, ihr seht bloss Licht», scheinen die Arbeiten zu rufen. Hier hat ein Künstler jenseits des Atlantiks zeitgleich mit Jean Tinguely mechanisch bewegte Lichtreliefs geschaffen.

Wie mit Licht bewegte Gemälde entstehen, zeigt die dreiteilige Installation von Gustav Metzger, auch er ein Pionier unter den Künstlern. Er lässt Flüssigkeitskristalle von Diaprojektoren erwärmen und erzeugt so visuelle Landschaften. Be-

reits in den 1960er- und 1970er-Jahren untermalte Metzger Konzerte von The Doors, The Who oder Pink Floyd mit seinen psychedelischen Lichtmaschinen.

Eine Hommage an das Surreale sind auch die beiden Arbeiten von Pipilotti Rist. Ihre Handtasche mit Minimonitor und Stimme aus einem Anrufbeantworter steht exemplarisch für das Schaffen der Schweizerin, die in der oben genannten Videofachklasse in Basel ihr Handwerk gelernt hat. Pipilottis Werk steht seither stellvertretend für eine feminine Kunst, die Medientechnologie in fantastische Poesie verwandelt. Auch der in der Ausstellung gezeigte «Apple Tree» aus dem Jahr 2003 – erstmals öffentlich zu sehen – zeugt von dieser künstlerischen Innovation.

Mit Arbeiten zum Thema Fernsehen und Videokunst des renommierten Basler Grafikers Karl Gerstner, des amerikanischen Lichtkünstlers Keith Sonnier und des Popartisten Roy Lichtenstein zeigt die Schau, wie vielfältig und überraschend sich unterschiedlichste Künstler dem Thema des bewegten Bildes angenommen haben.

Die Ausstellung bietet neben diesen historisch interessanten Einblicken auch einen klug gesetzten Querschnitt durch das zeitgenössische Videoschaffen. Da malt der Kolumbianer Oscar Muñoz in Endlosschleife sich verflüchtigende Porträts mit Wasser auf einen warmen Stein. Oder der Spanier Sergio Prego: In seiner raffinierten, schwindelerregenden Installation wirbelt er unser Raumempfinden durcheinander und lässt Menschen

endlos durch weisse Schächte taumeln. Das Video der heute 85-jährigen Argentinierin Teresa Serrano, in den 1990er-Jahren gedreht, zeigt eine Frau, die in ihrem Haus eingesperrt ist. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als endlos Treppen steigen, Schuhe wechseln, sich im Spiegel betrachten. Eine beklemmende Vorwegnahme des Lebens im Lockdown.

Politische und dokumentarische Kunst gibt es zum Schluss. Die Israelin Nevet Yitzhak nimmt sogenannte Kriegsteppiche aus Afghanistan zur Vorlage. Diese werden seit der Invasion der Sowjets in den Achtzigerjahren geknüpft. Anstatt Ornamente zeigen sie Kriegsgerät. Dieses animiert die Künstlerin zu einem nicht endenden wollenden Kriegsgeschehen. Da wird Volkskunst zu elektronischer Kunst.

Kriegsversehrt ist auch die Landschaft, die der junge Basler Georg Faulhaber zeigt. Seine Aufnahmen, als dreiteilige Installation präsentiert, stammen aus dem Nordirak. Der Künstler verwandelt sein dokumentarisches Material mittels Zeitlupe in ein hypnotisches Erlebnis. Die Traumata des Krieges sind sowohl in der Landschaft, in Gebäuden als auch in den Gesichtern der Menschen ablesbar. Wir meinen, diese Bilder aus den Nachrichten zu kennen. Der Künstler zeigt uns aber, dass wir sie noch gar nie richtig angeschaut haben.

«Nachleuchten – Nachglühen». Ab Montag, 1. März, bis 2. Mai. Freier Eintritt bis 7. März. www.kunsthautbaselland.ch.

Geistschreiber

Walter Wob*

Frühlingserwachen. Natur. Töffibuben. Walter und ich. Wir haben eine Runde gedreht. Er auf seiner Kawa mit 94-Dezibel-Sportauspuff und ich auf meiner kleinlauten BMW. Wir fahren selten aus. Ich habe kein gutes Gewissen, Walter keine freie Zeit. Er ist Nationalrat für die SVP und präsidiert das Egerkinger Komitee, das einst das Minarettverbot lancierte für den Schutz des Ortsbildes und jetzt das Verhüllungsverbot für die Befreiung der Frau.

In Reigoldswil sassen wir mit einem Bierli auf ein Bänkli. Eine Verhüllte schlenderte vorbei. Walter fragte sie, ob er sie befreien dürfe mit einem Artikel in der Schweizer Bundesverfassung. Er sprach sie auf Englisch an, weil sein Arabisch etwas eingerostet ist. «Red tütsch Bro», knurrte sie, «si mer bi uns in dr Schwiz oder was, bini extra konvertiert vom Punk zum Islam, dass mi kaine me blöd amacht, also kasch abfahre Macho.»

Walter nahm's mit Fassung. Er wird sich weiter einsetzen für Chancen- und Lohngleichheit, Elternzeit, Kinderkrippen, bessere Honorierung von Betreuungs- und Pflegearbeit, eine modifizierte Individualbesteuerung, Revision des Sexualstrafrechts, schärfere Gesetze für Stalking und Hassrede, all die Kernanliegen seiner SVP halt, zudem Gendersternli für die Bundesverfassung sowie Walters Herzsanliegen, die neue Berufslehre «Frauenbefreier*in EFZ», für die er in Egerkingen eine Berufsschule aufbauen möchte, mit Frauenhaus für den praktischen Unterricht. Zudem strebt er einen Namenswechsel an, von Walter Wobmann zu Wobmensch, Wobmitmensch oder genderneutral zu Walter Wob*, ein Visionär war er schon immer.

Wir bretterten noch ins Leimental, wo wir eine Burkaträgerin aufgabellen. Als Walter sie befreien wollte, hat sie ihm eine gebacken. Es war eine Thai aus dem Frauenhaus, katholisch und nur verhüllt, damit ihr gewalttätiger Schweizer Ehemann sie auf der Strasse nicht erkannte. Auf dem Heimweg machten wir noch einen Kehr nach Teheran in ein Frauengefängnis, wo die Folteropfer Walter ermutigten, seinen Kampf für ihre Befreiung nicht aufzugeben. Und just als sie sagten, er sei ihr Held, ihr helvetischer Alice Schwarzer mit Sportauspuff, ging mein Wecker. Ja, so Vollmondnächte finde ich zäh. Da träumt's mir oft Schmarren.



Willi Näf